

DAVID SODERGREN

the Haar

Der Nebel vor Witchaven

Aus dem Englischen von Andreas Decker

FESTA

Die Originalausgabe *The Haar*
erschien 2022 im Verlag Paperbacks and Pugs.
Copyright © 2022 by David Sodergren

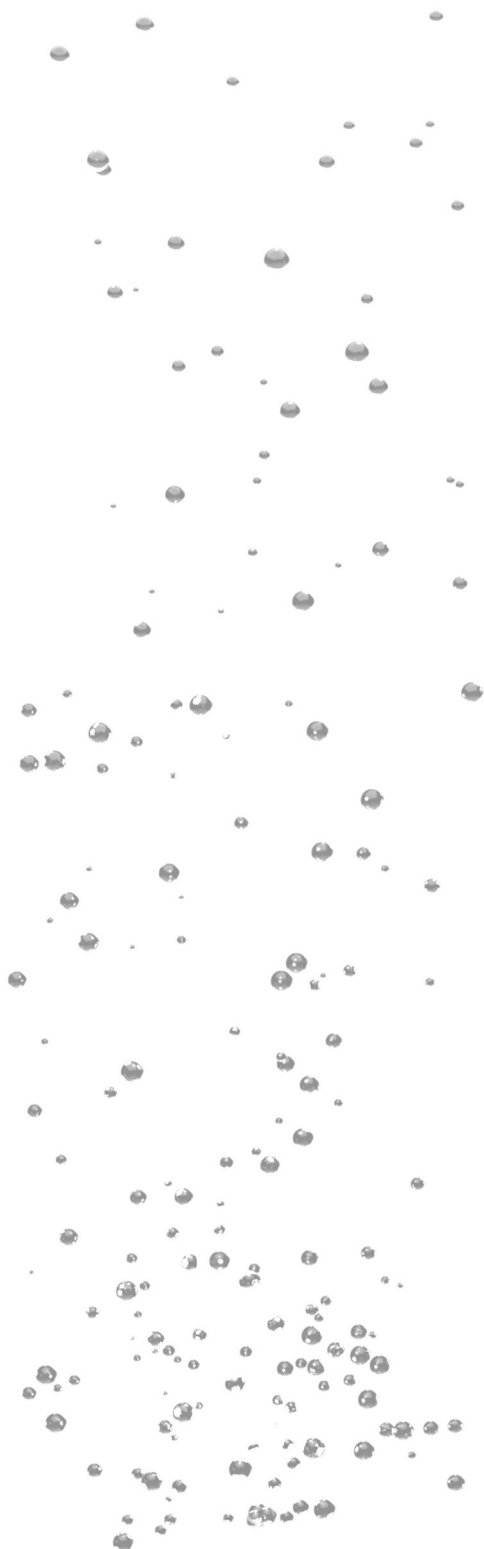
1. Auflage August 2026
Copyright © dieser Ausgabe 2026 by
Festa Verlag GmbH
Justus-von-Liebig-Straße 10
04451 Borsdorf
Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
shop@festa-verlag.de
Titelbild: Fredrick Richard / www.instagram.com/fredrick_richart
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-98676-297-1
eBook 978-3-98676-298-8

Für meine Oma

Dieses Buch hätte dir gar nicht gefallen.







Muriel Margaret McAuley war 84 Jahre alt, als sie das erste Mal sah, wie ein Mann von einem Seemonster von innen nach außen gestülpt wurde. Man sollte denken, das hätte eine Frau ihres Alters mitgenommen, aber Muriel hatte in ihren 84 kurzen Jahren viel gesehen, wie sie gern zu sagen pflegte.

So war sie damals 1966 bemerkenswerterweise als Erste an der Unglücksstelle gewesen, als der Scheinwerfer des Leuchtturms versagt hatte und das Fischerboot *The Charlotte Dane* mit den Klippen kollidiert war, um seine menschliche Fracht in die Bucht zu schleudern. Muriel hatte gerade den Abwasch erledigt und von ihrem regennassen Küchenfenster aus zugesehen. Sie rannte aus dem kleinen Cottage, in dem sie mit ihrem Ehemann Billy lebte, und watete hinaus ins Wasser, raffte die Schürze und zerrte zerschmetterte Körper aus der tosenden Brandung. Die restliche Bevölkerung des Fischerdorfes Witchaven war ihr kurz darauf bei ihren Rettungsversuchen zu Hilfe gekommen. Ein paar der Männer, die man aus dem eiskalten Meer zog, lebten noch. Einige waren tot, andere in Stücke gerissen.

Am nächsten Morgen hatte Muriel ihre verlässliche Schubkarre zum Strand gerollt und so viele Körperteile eingesammelt, wie sie finden konnte. Beine, Arme,

Füße ... Sogar ein Kopf war an Land gespült worden. Sie hatte die Schubkarre im Garten stehen lassen, um mit den Behörden zu telefonieren, dann hatte sie Suppe zum Mittagessen gekocht, während sie darauf gewartet hatte, dass man die Körperteile zur Identifizierung abholte.

Also aye, man kann mit Fug und Recht sagen, dass mehr als ein bisschen Blut nötig war, damit Muriel McAuley etwas auf den starken Magen schlug. Das Einzige, das Muriel tatsächlich nicht ausstehen konnte – das ihr echte Übelkeit bereitete –, waren hochnäsige kleine Arschlöcher mit Schlips und Kragen, die ihr vorschreiben wollten, was sie zu tun hatte.

»Sie sollten jetzt gehen«, sagte sie kurz angebunden zu der hochgewachsenen Frau in dem taubenblauen Businesskostüm.

Die Frau lächelte höflich und zeigte dabei tadellos gerade weiße Zähne, blieb aber unverrückbar vor Muriels Haustür stehen. Der Küstenwind blies ihr eine blonde Haarsträhne ins Gesicht, und sie strich sie unbekümmert weg. Normalerweise hätte Muriel eine Besucherin ins Haus gebeten, vor allem an einem so kühlen Morgen wie heute ... aber nicht *diese* Frau.

Der Wind heulte über die Nordsee heran, und die Frau an der Türschwelle fröstelte, versuchte aber ihr Bestes, es sich nicht anmerken zu lassen. *Diese Amerikaner können sich nie an das schottische Wetter gewöhnen*, dachte Muriel.

»Miss McAuley«, sagte die Frau brüsk, ihre freundliche Fassade war gefährlich nahe daran einzustürzen. »Hören Sie sich einfach nur an, was ich zu sagen habe.«

Muriel konnte nicht aufhören, ihre Zähne anzustarren. Sie waren perfekt. Noch nie hatte sie etwas Vergleichbares gesehen. Sie sahen wie aus Elfenbein geschnitzt aus, da gab es nicht die kleinste Lücke, nicht die kleinste Unvollkommenheit. Muriel wollte nichts sehnlicher, als einen rechten Haken zu schwingen und sie der Frau aus dem dummen Schädel zu schlagen.

Es sah ihr nicht ähnlich, die Beherrschung zu verlieren. Sie hob *niemals* die Stimme, das hätte jeder in Witchaven bestätigen können. Zumindest nicht im Zorn. Wenn sie ihre Hühner rief oder ihren Sohn Paul, damit er zum Tee reinkam, dann konnte sie so laut brüllen wie ein in einer Falle steckendes Hochlandrind, das verstand sich von selbst. Aber Paul war vor 40 Jahren von zu Hause ausgezogen und hatte nun selbst einen Sohn, und Billy hatte einen Hühnerstall mit Zaun gebaut, damit die Hühner sich nicht in alle Winde verstreuten, also hatte sich Muriels Kehlkopf einige Dekaden lang ausruhen können.

Doch diese Frau stellte das alles auf die Probe. Sie drückte eine teure Ledertasche an die Brust. Die Kälte hatte ihre Fingerknöchel rot anlaufen lassen.

»Miss McAuley, so einen Vertrag bekommt man nur ein Mal im Leben angeboten. Sie wären, wenn ich mir diese Bemerkung erlauben darf, ein Narr, wenn Sie sich das entgehen lassen würden.«

Muriel kniff die Augen zusammen und versuchte, sich zu beherrschen.

»Man hat mich im Laufe der Jahre schon Schlimmeres als eine Närrin genannt, junge Lady. Tatsächlich hat man mir jede Beleidigung unter der Sonne an den Kopf geworfen, und das waren Leute, die ich weitaus mehr

respektiere als Sie. Und, wie ich hinzufügen möchte, es heißt *Mrs. McAuley*, nicht *Miss*.«

Die Augen der Frau hellten sich auf. Sie war ein wunderschönes Mädchen, nicht älter als 30. Vermutlich funktionierte ihr Charme am besten bei Männern. Welcher alte Schwachkopf konnte bei so einem Lächeln schon Nein sagen?

»Ach, Sie haben einen Ehemann? Vielleicht sollte ich mit ihm sprechen. Ich bin sicher, wir können eine Einigung finden und diese unangenehme Angelegenheit ein für alle Mal zu einem Ende bringen.«

»Mein Ehemann ist seit zwölf Jahren tot.«

Das Lächeln der Frau verschwand, ihre Lippen verhüllten die strahlend weißen Zähne. »Ich verstehe.«

»Er starb in diesem Haus. Das Haus, das er gebaut hat. *Unser* Haus. Und als er von uns schied, möge seine Seele in Frieden ruhen, ging dieses Land und alles darauf in meinen Besitz über. Ich habe hier den größten Teil meines Lebens verbracht. Mein Sohn ist hier geboren worden, und ich werde mit Sicherheit hier *sterben*, aber nicht bevor meine Zeit gekommen ist.«

Muriel richtete sich zu ihrer vollen Größe auf, zu den ganzen 1,57 Metern, kam mit den Augen auf die Höhe des makellosen Kinns der Frau.

»Und ich werde das alles mit Sicherheit *nicht* an einen dahergelaufenen Schwachkopf aus dem Fernsehen verkaufen, damit er einen Golfplatz bauen und einen wunderschönen Flecken Erde ruinieren kann, ganz egal, wie viele Millionen Pfund er besitzt.«

Das Grinsen kehrte auf das Gesicht der Frau zurück, von dem Verlangen getrieben, sämtliche Zuschauer zu

blenden, schienen ihre Zähne den Mund aufzuzwingen.
»Milliarden«, sagte sie.

»Verzeihung?«

»Mr. Grant ist *Milliardär*. Kein Millionär.«

»Es ist mir egal, ob er Gold scheißt«, sagte Muriel, und ihre Wangen röteten sich wegen ihrer Wortwahl.
»Ich und alle Leute im Dorf, die noch über einen Funken Anstand verfügen, werden niemals an jemanden wie ihn verkaufen, nicht für allen Tee in China. Und die Tatsache, dass er Sie von Tür zu Tür schickt wie einen ... einen verdammten Staubsaugervertreter, statt persönlich zu kommen, spricht Bände über seinen Charakter.«

»Mr. Grant ist ein sehr beschäftigter Mann, wie Sie sicherlich verstehen können. Er würde ja gern kommen und die Ortsansässigen persönlich kennenlernen, aber er hat viele Pflichten in Übersee.«

»Aye, noch andere Leute aus ihren Häusern zu werfen?«, fauchte Muriel. Ihr wurde kalt, und sie wollte die Tür schließen und sich mit einer Tasse heißem Tee hinsetzen, aber der Fuß der Frau verharrte entschlossen auf ihrer Schwelle..

»Wir ›werfen‹ doch niemanden raus!« Die Frau setzte das Wort in Anführungszeichen. »Wir bieten Ihnen eine einzigartige Chance zum Glück.«

»Sie vernichten die natürliche Schönheit des Landes.«

Muriel blickte an der Frau vorbei zu den Wellen, die auf den unverdorbenen weißen Sandstrand spülten. Die hügeligen Dünen führten zur Klippe, an der die Dorfjugend den Tod herausgefordert hatte, indem sie in das eiskalte Wasser sprang. Damals, als es in Witchaven noch eine Dorfjugend gegeben hatte.

Die Frau schnaubte. »Das nennen Sie schön? Warten Sie, bis Sie sehen, was Mr. Grant vorschwebt.«

Muriel schüttelte den Kopf. »Ich habe ihn in den Nachrichten gesehen. Er will die ganze Gegend umgestalten. Dieses Land steht unter Naturschutz. Was er da macht, ist illegal.«

»Also Ihr Gemeinderat sieht das anders.«

»Aye, das sind auch ein paar Trottel. Die kann man vielleicht kaufen, aber mich nicht. Sie können mich nicht kaufen, nicht für allen Tee in China.«

»Das sagten Sie bereits.«

Muriel starrte die Frau an. Wiederholte sie sich? Sie war zu wütend, um klar zu denken. Sie hatte im Fernsehen gesehen, wie Mr. Grant seine Pläne für die Gegend erläuterte.

Einen Slum. So hatte er das Dorf genannt. Einen Slum!

Witchaven war vieles, aber mit Sicherheit kein Slum. Von 1800 an ein Fischerdorf, bestand es aus zwei Dutzend Cottages und ein paar Bauernhäusern, die alle hell in der Sonne funkelten. Die Aussicht war spektakulär, jeden Morgen ging über dem Ozean die Sonne auf. Das Leben hier war friedlich. Das einzige Zugeständnis an den Fortschritt war damals in den 1960ern der Anschluss an das Strom- und Telefonnetz; um diese Zeit hatte auch das Postamt seinen Betrieb aufgenommen. Jetzt gab es das Postamt natürlich nicht mehr. Mark und Lizzie hatten vor vier Monaten zum letzten Mal den Schalter geschlossen, da sie das Angebot der Grant Organisation angenommen hatten. Drei Tage später war das Gebäude abgerissen worden, das Gebäude, in dem Muriel ihre Weihnachtskarten abgeschickt und ihre Lebensmittel abgeholt hatte.

Sie wurde wütend. »Ich weiß genau, was dieser Bekloppte aus dem Fernsehen geplant hat, aber die Bürger von Witchaven stehen noch für Integrität und Tradition. Wir werden nicht hinnehmen, dass Sie hierherkommen und uns unser Land wegnehmen, um es ...«

»Das Land gehört Patrick Grant.«

Muriels Blut kochte. Ja, man hatte ihr schon zuvor die Besitzurkunde gezeigt, eine Karte, auf der Teile der Küste rot markiert waren, um das Land anzuzeigen, das Grant angeblich besaß. Und mit jedem neuen Dokument, das ihr präsentiert wurde, breitete sich das rote Gebiet immer weiter an der Küste aus, griff auf Grundbesitz über, der seit Witchavens Gründung Bestand gehabt hatte.

Muriels Finger ballten sich zu zitternden Fäusten.

»Verschwinden Sie von meinem Haus. Von meinem Grund und Boden.« Sie machte einen Schritt auf die Frau zu, die zurückwich und über eine schräge Stufe stolperte. »Und damit es keine Missverständnisse gibt, das ist *mein* Land, und das wird es auch bleiben, bis ich tot und beerdigt bin, ganz egal, was ein Millionär will.«

»Milliardär, wie ich bereits sagte«, erwiderte die Frau kühl. Das Lächeln war verschwunden, ersetzt durch eine Spur Verachtung. Sie drehte sich um und ging auf das Auto zu, das schwarz und bedrohlich am Gartentor im Leerlauf tuckerte. Ein stämmiger Mann mit einer Sonnenbrille und einem Funkempfänger im Ohr stand dort mit verschränkten Armen.

Ein Sicherheitsmann?, dachte Muriel. *Weswegen? Etwa wegen mir?*

Sie lachte, und die Frau blickte zurück und musterte sie nachdenklich.

»Denken Sie über Ihre Möglichkeiten nach, Mrs. McAuley«, sagte sie. »So eine Gelegenheit bietet sich nicht oft, und wer weiß, wie lange sie noch gültig ist. Jeder hat seinen Preis.«

Muriel verbarg die zitternden Hände hinter dem Rücken und lächelte. »Ich sage Ihnen was, junge Lady. Gehen Sie zurück zu Ihrem Boss und sagen Sie ihm, er soll das Angebot verdoppeln.«

Die Frau hielt inne. »Miss McAuley ... Entschuldigung, Mrs. McAuley ... Ich wusste, dass Sie eine kluge Frau sind. Das ist mein Ernst.« Sie griff in die Tasche und drehte sich um. »Ich habe die Papiere hier bei ...«

»Aye«, unterbrach Muriel sie. »Sagen Sie ihm, er soll es verdoppeln und sich dann in den Arsch schieben.«

Die Frau erstarrte. Sie holte tief Luft und zog die Hand aus der Tasche. »Sie machen einen Fehler. Den größten Fehler Ihres Lebens.«

Muriel starrte ihr in die Augen. »Verschwinden Sie von meinem Grund und Boden, oder ich schieße«, sagte sie leise, fast flüsternd.

Die Frau wich zurück, ihre Beine bewegten sich beinahe so schnell wie ihr Mundwerk.

»Drohen Sie mir? Denn ich gehe zur Polizei. Ich schwöre, ich zeige Sie ...«

»Okay, das reicht.« Muriel wandte sich ab und trat mit überraschender Schnelligkeit in den Flur. »Sie sollten lieber weg sein, wenn ich zurückkomme, Missy, oder ich versenke eine Patrone in Ihrem fetten Hintern.«

Sie hörte, wie die Frau dem Fahrer etwas zurief, und sah aus dem Augenwinkel hektische Aktivitäten, während sie eine Schranktür öffnete und hineingriff.

»Ich komme jetzt!«, brüllte sie und blickte aus dem Fenster. Die Frau im Rock eilte auf ihren hohen Absätzen durch den Garten. Voller Panik stolperte sie, landete im Matsch und schrie entsetzt. Der Sicherheitsmann eilte ihr zu Hilfe.

Als Muriel wieder in der Haustür erschien, starrte die Frau sie wütend an. Nasser Schlamm tropfte ihr wie schmelzender Ton vom Gesicht und ließ nur das Weiße ihrer Augen sehen, Augen, die mit unverhohlenem Hass auf die Waffe in Muriels Händen starrten.

Einen alten Holzbesen.

»Das ist kein Gewehr.« Die Frau spuckte übel schmeckenden Schlamm ins Gras.

»Habe ich Gewehr gesagt?«, fragte Muriel unschuldig. »Es tut mir leid, ich meinte Besen. Ich werden Ihnen den Hintern mit einem *Besen* durchklopfen.«

Die Frau schleuderte eine Handvoll Schlamm auf Muriel. Das Geschoss kam nicht einmal in die Nähe des beabsichtigten Ziels.

»Altes Miststück!«, fauchte sie. »Sie sind nicht unsterblich!« Ihr Akzent hatte sich verändert, klang lockerer, weniger kultiviert. Der Sicherheitsmann half ihr auf, strich Schlamm von ihrem Blazer, und sie schlug seine ungeschickten Hände von ihrer Brust.

Muriel lächelte, winkte und sah zu, wie sich die Frau in ihren Wagen warf, wobei sie noch immer Beleidigungen schrie. Falls sie glaubte, Muriel damit schocken zu können, lag sie falsch. Muriel war unter Fischern zur Welt gekommen und aufgewachsen, sie hatte alles schon mal gehört. Der Wagen raste um die Kurve, die Räder schleuderten eine dichte Staubwolke in die Luft, und

dann senkte sich wieder Stille über Muriels bescheidenes Cottage.

»Ein Slum«, murmelte sie. »Der Mann ist eine verdammte Bedrohung.«

Sie fröstelte. Heute war es kalt. Der Himmel über ihr war grau und schwer und wartete auf den Wolkenbruch. Muriel griff nach der Tür. Ihre Hände zitterten. Das taten sie immer in diesen Tagen. Sie konnte sie nicht daran hindern.

Egal. Das störte nur, wenn sie ihren Tee trank, und sie hatte auf schmerzhaft Weise gelernt, die Tasse nicht bis zum Rand zu füllen. Sie schloss die Haustür und ging zurück ins Wohnzimmer; ihr Puls pochte noch immer von der Aufregung. Sie setzte sich in ihren Lieblingssessel vor dem Fenster und blickte auf den Strand. Dahinter erstreckte sich das blaue Meer bis zum Horizont; ein Fischerboot dümpelte träge unter den Wolken.

Muriel schloss die Augen. Sie wollte sich entspannen, schaffte es aber nicht. Die Arbeit wartete. Darüber hinaus wusste sie, dass sie bald mit neuen Angeboten und andgedeuteten Drohungen zurück sein würden.

Sie kamen *immer* zurück.

2



Der Rest des Tages verging mehr oder weniger so wie jeder Tag der zwölf Jahre seit Billys Tod.

Muriel schlenderte zum Hühnerkäfig und sammelte die Eier fürs Abendessen ein. Heute waren es drei, eine respektable Leistung. Sie überprüfte den Briefkasten, der leer war – wie gewöhnlich –, dann ging sie zurück ins Haus und stellte den Drahtlosempfänger ein.

Das Radio, Oma. Das heißt Radio.

Sie lächelte bei dem Gedanken an ihren Enkel, wie er sie korrigierte, und versuchte, sich an ihre letzte Begegnung zu erinnern. Das war das erste Jahr, in dem er vergessen hatte, anzurufen und ihr zum Geburtstag zu gratulieren. Sie konnte es ihm nicht zum Vorwurf machen. Jack war jetzt 20 und lebte in London. Er hatte sein eigenes Leben.

»Junge Menschen müssen die Vergangenheit hinter sich lassen, wenn sie jemals erwachsen werden wollen«, sagte sie laut. Seit Billys Tod hatte sie es sich zur Gewohnheit gemacht, mit sich selbst zu sprechen. Es verhinderte, dass es im Cottage zu still wurde, vor allem in langen Winternächten. Sie betrachtete das Foto von Billy und ihr an ihrem Hochzeitstag.

»Wohingegen alte Fürze wie wir *nichts* als die Vergangenheit haben.«

Sie griff nach dem Foto, aber ihre zitternden Hände ließen sie im Stich. Vor ein paar Jahren hatte ihr Sohn sie gezwungen, zum Arzt zu gehen, einem seltsamen, dünnen Mann, der ein paar Untersuchungen gemacht hatte, um festzustellen, ob sie an Parkinson erkrankt war. Das war nicht der Fall, wie sich herausstellte, aber für das Zittern hatte es keine Erklärung gegeben.

»Ich muss lernen, damit zu leben«, sagte sie, entschlossen, den Bilderrahmen zu nehmen. Sie brauchte einen Moment, aber sie schaffte es, indem sie Finger und Daumen um den Rand klemmte. Das Foto zitterte in ihrer Hand. »Als würde man in einem verdammtten Erdbeben stehen«, murmelte sie und stellte den Rahmen zurück, bevor sie ihn noch fallen ließ. Billy blickte ihr von dem Foto entgegen, durch die Zeit selbst. Dieses einfache Bild war eine Brücke zwischen dem Damals und dem Jetzt, den guten und den schlechten Zeiten.

»Ach, so schlimm ist es nicht.«

So schlimm ist es nicht? In Kürze hast du dein Heim verloren.

»Dann soll es eben so sein. Ich werde unser Haus nicht verkaufen. Wenn sie mich loswerden wollen, müssen sie schon kommen und mich persönlich rausschleifen.«

Sie versuchte zu lächeln, aber die Vorstellung erfüllte sie mit Schrecken. Und wenn sie das konnten? Und wenn sie das taten? Bei ihrem Sohn konnte sie nicht wohnen. Er hatte Familie. Außerdem hielt sich bei ihr der hartnäckige Verdacht, dass er sie in ein Altersheim stecken wollte.

»Du wirst älter, Mum«, sagte er bei jedem Anruf. »Und wenn du mal stürzt? Es gibt keinen, der nach dir sehen kann.«

»Wenn meine Zeit gekommen ist, dann ist sie eben gekommen«, erwiderte sie dann immer. Die beiden waren wie eine kaputte Schallplatte, aber es stärkte jedes Mal nur ihre Entschlossenheit, genau wie die Besuche dieser aalglatten Amerikaner mit ihren fetten Schecks und den gierigen Blicken.

Geld war Muriel egal. Konnte das keiner verstehen? Sie hatte eine Rente und ein paar Ersparnisse, das reichte, um über die Runden zu kommen. Aber vor allem hatte sie ihr Haus und ihre Würde. Sie wollte in keine betreute Wohnanlage oder – Gott bewahre! – ein Pflegeheim.

Im Zweiten Weltkrieg hatte man sie in einem Heim für Jungen und Mädchen untergebracht, und dort hatte sie den Wert der Unabhängigkeit schätzen gelernt, hatte sich in ihren Zeichnungen verloren. In den späten 1950ern hatte man ihr eine Stellung als Illustratorin angeboten, aber nachdem man von ihrer bevorstehenden Hochzeit mit Billy McAuley erfahren hatte, war das Angebot zurückgezogen worden.

Die Firma stelle keine verheirateten Frauen ein, hatte man ihr gesagt.

Es war die schwerste Entscheidung ihres Lebens gewesen, aber sie hatte sie nie bereut. Sie hatte die Stelle abgelehnt und Billy geheiratet. Er hatte ein großartiges Heim für sie gebaut, und auch wenn es seit seinem Tod etwas verfallen war – sie konnte nicht länger die Leiter hochklettern, um das undichte Dach zu reparieren –, würde es für immer ihr Heim bleiben. In gewisser Weise war es, als wäre er noch immer bei ihr. Der alte Polstersessel vor dem Fenster, den er selbst hergestellt hatte, fühlte sich wie seine warme Umarmung an. Das

Quietschen der Veranda erinnerte sie an sein Schnarchen, und der Kaminsims war mit Flaschenschiffen geschmückt, die eine kreative Tätigkeit, die Billy gern ausgeübt hatte.

Als praktischer Mann, der sein ganzes Leben als Fischer gearbeitet hatte, hatte er nichts für die Kunst übrig, auch wenn sie ihn dabei erwischt hatte, wie er wehmütig ihr Aquarell von Witchaven Bay betrachtet hatte, das über dem offenen Kamin hing.

Ach, das Feuer.

Der Wind nahm an Stärke zu, Regen drohte und der Vorrat an Feuerholz schwand. Muriel schnappte sich den Weidenkorb neben der Tür, schlang sich den Henkel über die Schulter und ging in ihrem Hausmantel nach draußen. Der Holzschuppen stand neben dem Hühnergehege, und sie betrat ihn, als der Regen losprasselte. Die Scheite waren zu groß für ihren Kamin, also füllte sie den Korb, so gut sie konnte, und schleppte ihn vom Schuppen zu dem alten Baumstumpf.

Sie nahm die Axt aus dem Korb und machte sich an die Arbeit. Die Axt schien mit jedem verstreichenden Tag schwerer zu werden, trotzdem hackte sie auf das Holz ein, teilte es und schlug es zu brauchbaren Stücken zurecht. Dabei stellte sie sich vor, es wäre Patrick Grants Gesicht, in das sie die Klinge schlug ...

Nein, nein, nein!

Das kam nicht infrage. Das kam überhaupt nicht infrage. Sie war eine friedliche Frau. Was hätte Billy gedacht?

»Er hätte genauso gedacht«, sagte sie laut. Der Regen trommelte in ihr Gesicht. Sie hob den Korb mit dem

Feuerholz, wobei sie die Anstrengung in ihrer Schulter spürte, und blickte auf die Bucht hinaus.

So viele Lichter. So viel Lärm.

Die Wildnis verschwand und wurde durch Lastwagen und Bagger und Männer mit Schutzhelmen, die Signale gaben, ersetzt. Sie zeigten immer auf irgendetwas. Kürzlich hatten sie angefangen, die Nacht durchzuarbeiten; Pfahlrammen dröhnten gnadenlos und spiegelten das hektische Pochen von Muriels Herz wider, während sie zu schlafen versuchte. Sie hätten das eigentlich nicht tun dürfen, es war verboten, aber das scherte niemanden. Die Polizei, die städtischen Beamten, die schottische Regierung ... Sie alle standen tatenlos daneben, sackten glücklich Grants Geld ein und schauten in die andere Richtung, während er sich über Regeln und Gesetze hinwegsetzte.

Anscheinend standen die Reichen über dem Gesetz.

Die Stacheldrahtgrenzen der Baustelle waren jedes Mal größer, wenn sie nachsah, rückten immer näher an ihren Besitz. Bald würden sie an ihrer Schwelle stehen.

Sie war froh, dass Billy nicht mehr erleben musste, wie sein geliebtes Witchaven im Namen des Fortschritts in Grund und Boden getrampelt und ruiniert wurde.

»Du bist eine alte Närrin«, sagte sie und warf einen letzten herzerreißenden Blick auf die Männer und die Fahrzeuge und die Zerstörung, die sie unweigerlich zurückließen. Sie fragte sich, ob sie die Geduld hatte, sie zu überstehen.

Sie fragte sich, ob sie noch den Kampfgeist hatte.



3

»Ruhe! Ruhe!«

Terry Munro schlug mit der hageren Faust auf den Tisch, und die sechs Anwesenden verstummten. Muriel warf Arthur Eastman einen trockenen Blick zu, der zur Antwort nur die Augen verdrehte. Terry – einst ein angesehener Anwalt – hatte sich vor 18 Jahren in Witchaven zur Ruhe gesetzt, um seine restlichen Tage in Frieden und Abgeschiedenheit zu verbringen. Man hatte ihn schnell zum Vorsitzenden des Stadtrats von Witchaven ernannt, und seitdem war er machtrunken. Aber das offizielle Rathaus war ein paar Wochen zuvor den Baggern zum Opfer gefallen, und irgendwie schien Terry in seiner Küche nicht die gleiche Autorität zu haben, wie er mit der Faust auf den Esstisch hieb – als würden die Dorfbewohner dort nicht hinpassen.

»Sie brauchen nicht zu schreien«, sagte Muriel. Sie hielt die Hände vor dem Leib gefaltet und spielte nervös an ihrem Ehering herum. Sie sah in die beunruhigten Gesichter, die sich um den Tisch herum versammelt hatten. Sechs plus Terry waren alle, die übrig geblieben waren. Wie hatte das passieren können? Einst war es eine eng verbundene Gemeinschaft aus 55 Menschen gewesen, und jetzt waren sie nur noch zu *siebt*. Wo waren alle abgeblieben?

Sie kannte die Antwort. Der Rest hatte das Geld genommen und war abgehauen. In einigen Fällen war es verständlich gewesen. Junge Leute, die sich an einem anderen Ort eine neue Existenz aufbauen konnten. Sie waren nicht mit dem Land verwurzelt. Sie hatten nicht ihr ganzes Leben hier verbracht, hatten keine sentimentale Bindung an Witchaven. Für die meisten hatte Grants Angebot mehr Geld bedeutet, als sie je in ihrem Leben zu Gesicht bekommen würden. Sie konnte es einer jungen Familie nicht vorwerfen, dass sie die Chance mit beiden Händen ergriffen hatte. Natürlich waren ihre Cottages wenige Tage nach Vertragsabschluss und Umzug in andere Gegenden abgerissen worden.

Der Fortschritt wartete auf niemanden.

»Sie haben gestern wieder die Runde gemacht«, sagte Arthur in seinem üblichen dröhnenden Tonfall. Arthur war Muriels nächster Nachbar. Er war Billys bester Freund und größter Rivale gewesen, hatte oft am Ende eines langen Arbeitstages auf See ihre Fänge verglichen. Seit Billys Dahinscheiden hatte Arthur es sich zur Aufgabe gemacht, dass Muriel zurechtkam, brachte manchmal ihre Einkäufe mit dem Traktor vorbei.

»Aye.« Muriel nickte. »Das haben sie. Ich musste diese schreckliche Frau regelrecht von meinem Besitz treiben. Ich habe ihr gesagt, dass ich seit ewigen Zeiten hier lebe und nirgendwo hingehen werde, aber sie hat nicht zugehört. Keiner von ihnen hat zugehört.«

»Bei uns war es das Gleiche«, sagte Jock Baird und deutete auf seine Frau Jeannie. »Sie hat uns 250.000 geboten. Süße, was soll ich mit so viel Geld anfangen, habe ich zu ihr gesagt. Mir einen Sarg aus Gold kaufen?«

Arthur lachte darüber und Terry hieb wieder mit seiner Faust zu.

»Ruhe, Ruhe.«

»Ach, Terry, lassen Sie es gut sein«, sagte Arthur. »Hier findet kein verdammter Aufruhr statt.« Er warf Davey und Lorraine Farquhar einen misstrauischen Blick zu. Seit seiner Ankunft hatte das sonst so gesellige Paar nichts außer einem gemurmelten Hallo von sich gegeben. »Was ist mit Ihnen? Sie sind schrecklich still. Sieht Ihnen gar nicht ähnlich, Davey.«

Davey Farquhar sah seine Frau an, dann seine leberfleckigen Hände. Er zog seine Mütze tiefer in die Stirn.

»Ach, nun ja, wissen Sie ...«

»Ob ich was weiß?«

Davey schluckte. Sie alle wussten, was er sagen würde, bevor er es tatsächlich sagte. »Wir, äh, haben das Angebot angenommen.«

Arthur sprang auf, sein Stuhl landete scheppernd hinter ihm auf dem Boden. »Sie haben verdammt noch mal was getan?«

Daveys Wangen röteten sich, er blickte ihn direkt an. »Irgendwann werden sie gewinnen. Da können wir genauso gut die Zelte abbrechen, solange sie uns noch dafür bezahlen. Es ist die Rede von einem ...« Er wandte sich an seine Frau. »Was war das noch einmal, Liebes?«

Lorraine Farquhar konzentrierte sich auf den Tisch. Mit 57 Jahren war sie mit Abstand die jüngste Person am Tisch. »Ein Enteignungsbescheid«, sagte sie.

Davey wandte sich wieder an Arthur. »Aye, so eine Verfügung. Dann haben wir gar keine verfluchte Wahl mehr, nicht wahr? Man schmeißt uns einfach raus!«

»Es gibt immer eine Wahl«, sagte Muriel. Die beiden Männer sahen sie an. Sie seufzte. »Das ist unser *Zuhause*. Das können sie uns nicht wegnehmen. Das können sie ... einfach nicht tun.«

»Sie können und werden«, erwiderte Davey. »Wir sind ihnen scheißegal. Sie haben weder Moral noch Mitgefühl. Wir sind nur Fliegen, die herumschwirren und sie stören. Sie werden uns auf jede erdenkliche Weise loswerden, und wir können hier sitzen und diskutieren, bis uns die Luft ausgeht, und es wird sie nicht aufhalten.«

»Wir können gegen sie kämpfen«, sagte Arthur, aber seine Körpersprache hatte sich verändert, seine Schultern sackten herab. »Vor Gericht. Meine Eigentumsurkunde beweist, dass das mein Land ist.«

»Aye«, meinte Davey höhnisch. »Sie gegen Grants Anwälte. Das wird lustig. Das ist nicht wie im Fernsehen bei der verdammt Judge Judy, Sie dämlicher Bastard.«

»Ich weiß nicht, wovon Sie da reden«, erwiderte Arthur, aber das war eine Lüge. Wie der Rest von ihnen hatte auch er dauernd das Fernsehen laufen. Nur um den unablässigen Lärm der Maschinen auszusperren, die ohne Pause dröhnten und die Wildtiere verschreckten. »Aber schön, dann hauen Sie ab und überlassen Sie es uns, uns zu wehren. Wir brauchen Sie sowieso nicht.«

»Aye, das werden wir. Donnerstag sind wir weg.«

Arthur stellte seinen Stuhl wieder hin und ließ sich schwer darauf fallen. Das Holz ächzte unter seinem Gewicht. »Na dann, gut, dass wir Sie los sind.«

Muriel tippte sanft auf den abgenutzten Ärmel von Arthurs dickem Wollpullover. Er sah sie an, dann legte er das Gesicht in die Hände.

»Es tut mir leid«, sagte Davey. »Ich habe es einfach nicht in mir. Wir sind keine 20 mehr, Arthur. Ich werde älter. Meine Sehkraft nimmt ab. Jeden Morgen tut mir alles von Kopf bis Fuß weh.« Er griff nach der Hand seiner Frau. »Wir brauchen eine ungestörte verdammte Nachtruhe. So kann doch kein Mensch leben.«

»Aye.« Arthur starrte in seine angeschlagene Kaffeetasse. »Nun, dann viel Glück Ihnen beiden.«

Davey nickte stumm. Er half seiner Frau beim Aufstehen, während die anderen wortlos sitzen blieben, dann holten sie ihre Mäntel vom Haken.

»Es tut mir leid«, sagte er. »Ich hoffe, es geht für Sie alle gut aus.«

»Passen Sie auf sich auf«, sagte Muriel. »Melden Sie sich mal.«

Davey zuckte andeutungsweise mit den Schultern. »Aye, sicher doch.«

Und damit gingen die Farquhars. Ein kurzer, kalter Luftschwall drang ein, als sich die Haustür öffnete, dann knallte sie ins Schloss.

Arthur sah Terry an, dann Jock und Jeannie. Er nahm Muriels Hand und drückte sie sanft.

»Und da waren es nur noch fünf«, sagte er.



Regen nieselte aus bleiern Wolken, als sie Terrys Cottage verließen. Es war 20 Uhr, und die Nacht hatte sich auf Witchaven gesenkt. Muriel und Arthur verabschiedeten sich von den Bairds und gingen zu Arthurs Traktor. Regentropfen trafen das Gefährt, dessen einst grüner Lack sich seit Langem in ein schmutziges Rostbraun verwandelt hatte. Muriel stützte sich auf ihren Stock und hatte Mühe, mit der freien Hand ihre Kapuze hochzuschlagen.

»Ich mache das«, sagte Arthur.

Zu müde, um ihn zurückzuweisen, sah sie ihn an und versuchte zu lächeln, während er ihre Locken unter die Kapuze ihrer roten Regenjacke stopfte.

»Soll ich dich mitnehmen?«, fragte er.

Muriel musterte den Traktor angewidert. »Mit dieser Todesfalle? Ich nehme es lieber mit dem Wetter auf.«

»Wie du willst. So schnell, wie du gehst, dürftest du gegen Neujahr zu Hause sein.«

»Ach, hör auf, alter Mann.« Sie lachte.

Arthur zog sich zwei Eisensprossen rauf, schwang sich in den Sitz und startete den Motor. Er winkte, und Muriel blieb im Regen stehen und sah ihm nach. Dichter Qualm schoss aus dem Auspuff der Maschine.

Muriel setzte sich in Bewegung.

»Neujahr, von wegen«, murmelte sie und lächelte.
»Frecher Kerl.«

Aus dem Kies der Straße wurde Schlamm, eine Hinterlassenschaft der Lastwagen, die den ganzen Tag und die ganze Nacht auf und ab fuhren, Sand, Erde, sogar gefällt Bäume abtransportierten, Muriels wertvolle Erinnerungen wie Leichen von einem Tatort wegkarrten. Die Waldkiefer, in die Billy ihre Initialen geschnitzt hatte, hatte als eine der ersten weichen müssen, zusammen mit einem kleinen Stück von ihrem Herzen. Hinter ihr grollte ein Motor, und als sie sich umdrehte, sah sie Arthur und seinen Traktor auf sich zukommen.

»Ich konnte dich doch unmöglich allein gehen lassen, oder?«, überbrüllte er den Lärm.

Muriel kicherte leise. »Arthur Eastman, du bist ein Narr«, rief sie zu ihm hinauf. »Aber ich hatte schon immer etwas für Narren übrig. Hilf mir hoch.«

Er streckte die Hand aus und hob sie auf den Beifahrersitz des Traktors, und sie fuhren durch Schlamm und über von Menschenhand aufgeschüttete Hügel, wo einst Paul Macleods Hof gestanden hatte. Davon war keine Spur mehr zu sehen, keine Hinterlassenschaft. An dem einen Tag hatte er dort gestanden, am nächsten war er verschwunden, wie so viel von Witchaven. Ein gelber Bagger der Marke JCB stand Wache, wo sich Pauls Kuhstall befunden hatte, inmitten von Dreck und Geröll.

»Dieser Davey ist doch einfach unglaublich«, sagte Arthur über dem Motorenlärm. »Er ist in diesem Haus zur Welt gekommen. War mehr als 50 Jahre lang Hafenmeister. Ich hätte gedacht, er wäre der Letzte von uns, der jemals verkauft.«

»Aye«, seufzte Muriel. »Man kann nicht ewig kämpfen.«

»Was?«, wollte Arthur wissen. »Ich kann dich nicht verstehen.«

Muriel hob die Stimme. »Wir sind alt, Arthur. Die Menschen da draußen, denen sind wir egal. Wann hast du deine Familie das letzte Mal gesehen?«

Er dachte kurz nach. »Vorletztes Weihnachten. Ich kann's ihnen nicht verdenken. Dieser Ort ist furchtbar. Wer will schon Weihnachten auf einer Großbaustelle verbringen?«

Er stellte den Motor ab und sie saßen schweigend da. In der Ferne ratterten und klirrten und brüllten die großen Maschinen, hallten über die Bucht, ein ständiges Gewitter metallischen Lärms.

»Es ist eine verdammte Schande, das sage ich dir.« Arthur schaute hinaus auf das Meer, auf den grauen Nebel am Horizont. »Diese Gegend soll angeblich unter Schutz stehen, trotzdem sind sie hier und reißen sie wie Leichenfresser auseinander. Und niemanden interessiert es.«

»Ein paar Leute schon«, sagte Muriel. »In der Zeitung stand, dass jemand eine Petition organisiert. Er hofft, dass er die BBC dazu bringen kann, darüber zu berichten.«

»Das wird auch etwas nützen.« Arthur warf verstohlen einen Blick auf Muriel, dann sah er wieder aufs Meer. »Vielleicht hat Davey ja die richtige Idee. Sind wir einfach nur sture alte Böcke?«

»Aye, das sind wir«, antwortete Muriel. »Und ich würde es gar nicht anders haben wollen.«

Wehmütig blickte sie zu dem Stück Strand, an dem die Klippen zu ihrer größten Höhe aufragten. Die Wellen warfen sich in einer endlosen Schlacht gegen die Felsen. Zwischen diesen Felsen verborgen lag der Eingang zu Rory's Cave, einem örtlichen Wahrzeichen, der Höhle, in der Rory Gordon, Seeräuberkapitän und Kannibale, angeblich seinen Schatz versteckt hatte. Muriel wusste, dass Arthur natürlich die Geschichte kannte, die sie jetzt erzählen würde, aber ihr war melancholisch zumute, und sie spürte, dass es ihm nicht anders erging.

»Dort hat Billy mir den Antrag gemacht«, sagte sie. »Eines Tages habe ich ihn am Hafen getroffen. Ich erinnere mich genau, es war ein Freitag. Er stieg von diesem Boot und stank wie immer nach Fisch. Ich habe ihn deshalb ausgeschimpft, und der alberne alte Narr sprang ins Meer, um den Geruch loszuwerden. Als er wieder an Land kletterte, sah er aus wie Nessie höchstpersönlich, war mit Seetang behangen. Und er stank noch viel schlimmer, Arthur, das kann ich dir sagen.«

Arthur lächelte. »Er war schon ein verrückter Mistkerl.«

»Das war er. Und so ein hübscher, kräftiger Bursche. Hand in Hand gingen wir das Ufer entlang. Damals gab es noch keine Straße. Keine Autos. Keine Luftverschmutzung. Man konnte die Sterne noch deutlich *sehen*.«

»Ich erinnere mich.« Arthurs Stimme brach etwas.

»Er führte mich in Rory's Cave. Sie war mit Kerzen erleuchtet. Er war schon früher zurückgekehrt und hatte alles vorbereitet, dann hatte er in seinem Boot auf mich gewartet. Es war das Schönste, was ich jemals gesehen

hatte. Es war so romantisch. Er ging auf ein Knie hinunter und ... und er ...«

Aber sie konnte den Satz nicht beenden.

Arthur fischte ein Taschentuch aus der Tasche und reichte es ihr. »Das Leben hat so seine Art, einen einzuholen, nicht wahr?«

Muriel nickte und tupfte sich die Augen trocken. »Aye, vermutlich ist das so.« Sie schaute zu den Sternen hoch. Sie waren nicht so hell, wie sie es einmal waren. »Ich habe meinen Frieden mit dem Tod gemacht. Ich glaube, das musste ich nach Billys Tod auch. Er holt uns alle. Aber ich hatte immer geglaubt, die mir noch verbleibenden Tage hier zu verbringen, in meinem Heim. Dort gehöre ich hin. Dort gehört Billy hin.« Sie hielt inne. »Ich will nicht wegziehen. Ehrlich, Arthur ... Ich würde lieber ...«

»Ich weiß«, unterbrach er sie. Er legte seine große, schwielige Hand auf die ihre und ließ sie dort. »Ich weiß.«

In der Nähe dröhnte ein Motor. Muriel blickte zu den Sanddünen und zu dem trockenen Gras, das im Wind raschelte.

»Was ist das?«, murmelte Arthur.

»Für gewöhnlich Ärger«, erwiderte Muriel.

»Aye, es wird Ärger sein.«

Hinter der Düne kam ein Geländewagen zum Vorschein, auf dessen Dach Blitzlichter wie bei einem Streifenwagen leuchteten. Er ließ die Sirene kurz und unnötig jaulen, dann hielt er vor Arthurs Traktor an. Ein Fleischberg in einem schlecht sitzenden Anzug stieg aus und kam mit einem wichtigtuersichen Schritt auf sie zu.

»Wo wollen Sie denn hin?«, fragte er mit einem amerikanischen Akzent. »Die Straße ist gesperrt. Sie gehört der Grant Organisation.«

»Am Arsch«, erwiderte Arthur. »Das ist die Straße zu Muriels Haus.«

»Auf dieser Straße dürfen nur Nutzfahrzeuge fahren.«

»Das ist ein verdammter Traktor, mein Sohn. Was glauben Sie, wozu der benutzt wird? Drag-Racing?«

Der Mann sah unsicher aus. Er sprach leise in ein Walkie-Talkie, sah von Arthur zu Muriel und wieder zurück.

»Ich muss einen Ausweis sehen.«

»Zum Teufel, nein. Jetzt machen Sie den Weg frei, bevor ich Ihre schicke Karre mit diesem Monster unterpflüge.«

Der Mann zögerte.

»Das ist sein Ernst«, sagte Muriel. Jetzt wurde es kalt, und sie wünschte sich, sie würde einen Schal unter dem Regenmantel tragen.

»Das glaube ich auch«, murmelte der Mann. Wieder sagte er etwas Unhörbares in das Walkie-Talkie. »Okay, dieses Mal dürfen Sie durch.«

»Und ob ich verdammt noch mal da durchdarf«, sagte Arthur. »Wir leben hier, du dämlicher Schwätzer.«

Der Mann gab den Weg frei. Arthur startete den Motor, dann streckte er die Hand mit erhobenem Mittelfinger aus. Der Traktor ratterte mit acht Kilometern die Stunde los, und Arthur sorgte dafür, dass sein Ein-Finger-Salut die ganze Zeit auf den Mann gerichtet blieb.

»Also wirklich, Arthur. Mach sie nicht wütend«, sagte Muriel und unterdrückte ein Kichern.